

# Kultur & Gesellschaft



**Deftige Küche** Hirnsuppe, Leberle, schwimmende Schwarte – der deutsche Starkoch Vincent Klink bringt's auf den Teller. 39



Geschützt vor Bienenstichen und Sonnenstich, drehen Regisseur Markus Imhoof und seine Crew am Rande der kalifornischen Wüste. Foto: Frenetic Film

## Das Bienenleben ist kein Honiglecken

Auf vier Kontinenten hat Markus Imhoof einen Dokumentarfilm über das Bienensterben gedreht. Dabei hat er Erstaunliches gesehen. Etwa den Handel mit Königinnen an einer Tankstelle in Kalifornien.

**Von Walter Niederberger, Sacramento**  
Motten tanzen im Licht der Tankstelle. Ein Fahrer lehnt an seinem Truck und schlürft einen Kaffee. Ein Flugzeug steigt in den Morgenhimmel. Markus Imhoof wartet, kontrolliert die Kameraeinstellung. Ein Kleinbus dreht von der Autobahnausfahrt ab und fährt auf den Parkplatz. Imhoof legt den Finger auf den Mund: «Wir müssen diskret sein.»

Die Szene könnte aus einem Krimi stammen. Sie gehört aber in den Alltag eines kommerziellen Bienenzüchters in Kalifornien. Hier an der Tankstelle beim Flughafen Sacramento wird auch an diesem Morgen mit Hunderten von künstlich aufgezogenen Königinnen gehandelt. Ohne sie gäbe es keine flächendeckende Bestäubung mehr in Kalifornien – und damit keine Landwirtschaft. Die Baumwolle, die meisten Früchte oder Sonnenblumen hängen von der Bienenbestäubung ab.

### Belastetes Industrieprodukt

Die Jung-Königinnen, die im Einzelhandel bis zu 20 Dollar kosten, halten nicht nur die Bienenvölker zusammen. Ihre künstliche Aufzucht ist für Imhoof ein entscheidender Teil seines neuen Films «More than Honey». Mehr als Honig: Der Titel deutet an, worauf der Filmemacher abzielt. «Die moderne Bienenzucht», sagt Imhoof, «unterscheidet sich in nichts von der Massentierhaltung von Schweinen oder Hühnern. Honig ist ein ebenso mit Medikamenten und Antibiotika belastetes Industrieprodukt.»

Auf das Massensterben der Bienen im Winter ist der Regisseur von «Das Boot ist voll» aus einem naheliegenden Grund gestossen: «Mein Grossvater hielt bis zu 330 Völker und war einer der grossen Imker der Schweiz. Auch befassen sich meine Tochter und mein Schwiegersohn als Forscher in Australien mit den Bienen.» In diesem persönlichen Zugang sieht Imhoof einen wesentlichen Unterschied zu seinen früheren Werken. «Ich erzähle die Geschichte so, wie ich sie einem Enkel erzählen würde.»

Die Ursachen für das Massensterben der Bienen sind nicht geklärt; sicher ist

nur, dass die industrielle Nutzung der Tiere, zusammen mit einer monokulturellen Landwirtschaft, einen wesentlichen Teil der Schuld trägt. Imhoof holt weiter aus. In seinen Augen ist die Inzucht ein entscheidendes Problem: «Gerade die Imker in der Schweiz wollen die Bienen so, wie sie selber sind – fleissig, sanftmütig und einheimisch.» Derart angepasste Tiere sind weniger resistent. Sie sind anfällig auf die Infektion durch die Varroamilben und andere Krankheiten. Eine kühne These, sagt Imhoof, im Film wird sie tiefer begründet.

### 200 Stunden Filmmaterial

Die Recherchen zogen sich über mehrere Jahre hin. Imhoof war fünfmal in Kalifornien, daneben drehte er in China, Australien und Europa. Für einzelne Makroaufnahmen aus dem Innern des Bienenstocks musste er die Technik erst entwickeln. Es gab Schreckmomente, wenn einmalige Bilder eines Volkes von wilden «Killer-Bienen» unrettbar verloren schienen. Mit über drei Millionen Franken fiel das Budget denn auch vergleichsweise hoch aus für einen Dokumentarfilm. Dass der Film viel Zeit brauchte, ist aber nicht nur mit den Drehorten zu erklären. Imhoof musste mehr als 200 Stunden Rohmaterial auf 100 Minuten reduzieren. Dieser Tage schliesst er den Rohschnitt ab. Die Herausforderung: «Ich wollte einen Film machen, der zu einem anderen Schluss gelangt, als erwartet wird.» Mehr verrät er noch nicht.

### Markus Imhoof

Der Filmregisseur wird 70

Geboren 1941 in Winterthur, zählt Markus Imhoof zu den bedeutendsten Schweizer Filmregisseuren seiner Generation. Seine wichtigsten Werke: «Das Boot ist voll» (1981), «Die Reise» (1986), «Der Berg» (1990) und «Flammen im Paradies» (1997). Am nächsten Montag feiert Imhoof seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlass gastiert er morgen Sonntag um 18 Uhr im Zürcher Filmpodium, das ihm zu Ehren seinen Film «Die Reise» zeigt. (TA)

Beim Dreh an der Tankstelle spielt John Miller, einer der grossen industriellen Bienenzüchter in den USA, die Hauptrolle. Er macht bereitwillig mit und wiederholt die Übernahme der Bienenköniginnen, bis Imhoof zufrieden ist. Doch die Zeit drängt. Die Königinnen werden bald schlüpfen und müssen deshalb noch vor Mittag in eines der über 15 000 Völker auf Millers Honey Farms in der Nähe des kalifornischen Städtchens Auburn eingesetzt werden.

«Die Bienenvölker wurden vor drei Tagen aufgespalten und sind jetzt total gestresst», so Imhoof. «Sie warten darauf, dass sie wieder eine Königin bekommen.» Sein Kamera- und sein Tonmann versuchen gerade, das Aufspalten der Bienenvölker festzuhalten. Hunderttausende Bienen schwirren um das Team herum.

«Dies ist der brutalste Eingriff ins Leben der Bienen. Mit dem Splitting sollen die Winterverluste kompensiert und das natürliche Ausschwärmen verhindert werden. Dabei aber wird die soziale Ordnung der Völker zerstört. Die normale Nachzucht der Königinnen wird verhindert. Die Bienen werden wie Ersatzteile behandelt», erklärt Imhoof.

Angestellte auf Millers Farm arbeiten mit Hubstaplern, Besen und Fließbändern. Sie schütteln die Bienen aus ihren Kisten heraus und stellen sie zu neuen Völkern zusammen. Die Tiere verlieren auf diese Weise jede Orientierung. Zu Tausenden bleiben sie halb tot liegen oder werden zerquetscht. Einige Völker sind auf Bäume geflohen und hängen in grossen, braunen Trauben an den Ästen. Die Arbeiter fahren mit dem Hubstapler heran, schütteln sie herab und füllen sie in die Stöcke, die noch nicht voll sind.

Der Kameramann ist nicht zu beneiden. Während des Splittings muss er ein Auge auf dem Sucher behalten, seine Nase, sonst hinter einem Schutznetz, ist dabei ungeschützt. Er wird mehrmals gestochen. Aber weit weniger schlimm als zuvor in Arizona, als wilde Bienen das Filmteam in die Flucht schlugen – über viele Kilometer. Der Kameramann trug groteske Schwellungen davon.

In der Schweiz gibt es keine wilden Bienen mehr, auch wenn die Imker «Natur-Honig» anpreisen. Doch die USA sind einen Schritt weiter in der Auslese der Bienen. «Nirgendwo wurde die Zucht so weit getrieben wie in Kalifornien», so Imhoof. Dem widerspricht Miller nicht: «Natürlich sind einzelne Aspekte unserer Zucht abtossend», sagt der Grosszüchter. «Aber was soll's? Dies ist Amerika. Dies ist ein Pakt mit dem Teufel. Wenn du nicht voll mitmachst, dann vergiss es lieber gleich.»

### Lastwagen voller Bienen

Imhoof brauchte mehrere Anläufe, um das Vertrauen des Bienenzüchters zu gewinnen. Doch wollte er diese unbekannte Seite der Imkerei unbedingt aus nächster Nähe zeigen: «Das Bienensterben hat viele Leute aufgeschreckt. Es ist nur zu erklären, wenn es als Teil unserer westlichen industriellen Landwirtschaft gesehen wird.» Die Tiere sind Hochleistungssportler und Wanderarbeiter in einem. Im Februar werden sie aus dem Winterschlaf gerissen und per Lastwagen an ihre Einsatzorte in Kalifornien gekarrt. Dort bestäuben sie einige Wochen lang Mandel- und Fruchtbäume, bevor sie nach Washington zu den Apfelbäumen und später nach North Dakota zu den Klee- und Sonnenblumenfeldern transportiert werden. Für die Züchter ist dies ein Millionengeschäft.

Imhoof ist es wichtig, dass die Zuschauer die Geschichte als glaubwürdig erleben, ohne sich belehrt vorzukommen. Als Schlüsselwort nennt er den Selbstaufopferungstrieb der Bienen. Die Tiere füttern ihren Nachwuchs mit Nektar und Pollen. Darin befinden sich aber immer mehr Gifte, die die Bienen aussondern müssen. Sie tun dies, indem sie die Fremdstoffe in sich zurückbehalten und sich so langsam vergiften. «Solche Szenen aus dem Leben der Bienen erlauben mir, die Geschichte unserer Zivilisation zu erzählen», sagt Imhoof: «Von den Honigjägern an den Felswänden in Nepal über die Pollenbestäubung von Hand in China bis hin zu den Hochleistungsbienen in Kalifornien.»

### Sendungsbewusst

Von Simone Meier

## Der Aargau darf nicht recht haben!

Ich bin weg vom Fernsehen. Gewissermassen trocken. Schon seit gefühlten zehn Wochen. Weil ich nämlich zu meinem Liebesleben sagte: «Komm, fangen wir noch einmal von vorne an! Lass es uns noch einmal versuchen! Tun wir einfach so, als hätten wir das alles noch gar nie erlebt!»

Und wir taten es und schoben die erste DVD der ersten Staffel von «Six Feet Under» in den DVD-Player und versanken sofort in der Welt der Bestattungsunternehmerfamilie Fisher, lernten noch einmal, wie man Leichen einbalsamiert und kaputte Köpfe wieder aufbaut und wie das ist, wenn bei einem Bestattungsunternehmen die Kanalisation verstopft ist und der Wasserhahn in der Küche deswegen Blut spuckt.

Es war dekadent, wie wir da all unsere Freizeit verträdelten, und wunderbar. Wir ergaben uns diesem Epos der unabwendbaren Sterblichkeit, und ich wollte wieder aussehen wie Claire Fisher, die kunstbegabte Tochter, die ihrerseits aussieht wie Nicole Kidman, bloss mit deutlich mehr Fleisch auf den Knochen. Als ich etwa um die 55. «Six Feet Under»-Stunde wieder zu mir kam, war viel Zeit vergangen, so viel, dass unsere fleissige Bluewin-Box bereits wieder vier neue Folgen «Desperate Housewives» aufgezeichnet hatte. Es ist ein Teufelskreis!

Nur einmal bin ich kurz ins reale Fernsehprogramm hineingeraten und fiel sofort in einem traurigen Schwundel nach ganz unten. Schuld war das Schweizer Fernsehen. Mit seiner Dokumentation über die Zürcher Langstrasse. Ich lebe ja, seit ich in dieser Stadt bin, immer am Rand dieser Langstrasse, und ich gehöre da ja auch zu den Quartierbewohnern mit Migrationshintergrund. Denn das ferne Land, aus dem ich komme, heisst Aargau, und im Aargau fragt man mich immer bang nach der Langstrasse und danach, ob ich nicht Angst habe, weil da ja «dauernd Menschen erstochen oder erschossen werden, und dann noch die ganzen Drogen und Prostituierten».

### Langstrasse

Der Kreis 4 ist nicht so, wie der Aargau denkt und das Fernsehen ihn zeigt.



Ich antworte dann immer, dass ich die Langstrasse liebe und mich dort sicher fühle, weil sie 24 Stunden lang lebe, nicht wie die Strassen im Aargau, die nach 20 Uhr langsam absterben. Und dann kommt das Schweizer Fernsehen und sagt: «Kein Quartier hat einen so schlechten Ruf.» Und: «Das wohl verrückteste Quartier der Schweiz», und alle, die fürs Schweizer Fernsehen im Langstrassenquartier etwas Respektables darstellen, sind wahnsinnig reich, und der ganze Zauber und der Lebenswert und das grosse Herz der Strasse kommen gar nicht vor, und das macht mich sehr traurig. Denn der Aargau wird jetzt wieder denken, dass er recht habe, und das mag ich ihm nicht gönnen.

Am allertraurigsten machte mich bei aller Fernsehkritik allerdings der fernsehkritische Film «Free Rainer». In den hinein bin ich auch noch zufälligerweise geraten, denn da schmiss einer, der mit dem Programm unzufrieden war, einen schönen, neuen Flachbildschirm auf die Strasse und zertrümmerte erst noch ein Auto. In der Langstrasse würde so was nicht passieren. Da hat man nämlich viel Respekt. Jedenfalls vor Flachbildschirmen und vor Autos.